

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementpreis** pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 M., für 2 Monate 1.40 M., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Postgebühren.

**Redaktion:** Tauchaer Str. 19/21.  
**Telegraphen-Adresse:** Volkszeitung, Leipzig.  
**Telephon** 18698.  
**Sprechstunde:** 6—7 Uhr abends.

**Inserate** werden die 6 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonns- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Str. 19/21. Telephon 3721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonns- und Feiertage geschlossen.

## Tageskalender.

Die Zustimmung zum Bau des Elber-Saalekanals wird von Preußen verweigert.

Die Berliner Sozialdemokraten entkarolten wieder einen Polizeispiegel.

Gegen den Zeugen im Peters-Prozess, Major Donath, ist ein Verfahren wegen Falschvernehmung eingeleitet.

Die Stadt Mazagan wurde von einem französischen Kriegsschiff beschossen.

## Eine Mahnung.

Leipzig, 8. August.

„Gh. Soeben ist das „offizielle Protokoll“ über die Verhandlungen des letzten Deutschen Kerztages, der am 21. und 22. Juni dieses Jahres in Münster i. W. stattgefunden hat, erschienen. Dieser Bericht gewährt uns — was nach den seinerzeit veröffentlichten kurzen Mitteilungen über die Verhandlungen ausgeschlossen war — einen sehr lehrreichen Einblick in die Art und Weise, wie von den Kerze-Bündeln in der jetzigen Zeit auf die Entrechtung der Arbeiter hingearbeitet wird.“

Die Forderungen der Kerze-Bündel gehen bekanntlich dahin, daß die Selbstverwaltung der Arbeiter in ihren Krankenkassen in bezug auf die Regelung des ärztlichen Dienstes aufgehoben und die freie Arztwahl nach dem Willen der Kerze-Bündel allen Krankenkassen durch Gesetz vorgeschrieben werden soll. Diesen Forderungen stimmte der letzte Deutsche Kerztage von neuem fast einstimmig zu. Außerdem wurde der Geschäftsausschuß ersucht, die Forderungen einschließlich des einschlägigen Materials dem Reichstanzler persönlich zu überreichen und dabei die Bitte auszusprechen, daß Vertreter des Deutschen Kerzevereinsbundes zur Mitarbeit an den Vorbereitungen der Vorlage betr. die Abänderung des Krankenversicherungsgesetzes zugezogen werden.

Die Kerze-Bündel begnügen sich aber nicht damit. Sie denken nicht daran, sich auf das gute Herz des Reichstanzlers zu verlassen. Sie fühlen sich vielmehr stark genug, aus eigener Kraft ihre Forderungen zur Geltung zu bringen. Der Vorsitzende des Geschäftsausschusses, Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Köhler-Wochum, wies in seiner Eröffnungsrede darauf hin, daß die Kerze-Bündel fast überall Sieger im Kampfe mit den Krankenkassen geblieben seien, und daß sie ihren Kampf „mit scharfen Waffen“ führen, „bis ein ehrenvoller Friede erreicht ist“.

Ebenso rief der Herr den Regierungen und den politischen Parteien zu: die Regelung des ärztlichen Dienstes bei der Krankenversicherung kann nur stattfinden gemäß den Forderungen der Kerze-Bündel; die Kerze-Bündel würden „nicht ruhen“, bevor ihre Forderungen „in allen wesentlichen Punkten“ erfüllt sind.

In demselben Sinne behandelte der Referent über die Kassenarztfrage, Dr. W. B. Düsseldorf, die Sache. Der Krieg gegen die Krankenkassen, rief er aus, „dauert und wird dauern, weil er nur, solange nicht den Forderungen... für welche wir kämpfen, in voll befriedigendem Umfang Rechnung getragen ist... Und alle wahren Kollegen müssen helfen, mögen sie Freunde, mögen sie zurzeit noch Gegner der freien Arztwahl sein. Sie müssen die Streitart begraben und einig und treu mitarbeiten, daß unser stattdes Haus vor endlosem Schaden bewahrt bleibe, sollte es auch große Opfer kosten. Deshalb gipfeln auch die Schlusssätze dieses ersten Hauptabschnittes meiner Berichterstattung in dem Satz: Nur auf dem Boden der organisierten freien Arztwahl kann der deutsche Kerztage gefunden, kann er durch seine Einmütigkeit auf Beachtung in allen ihn betreffenden Fragen rechnen. Drum, Kollegen, „erstrebt“ sie nicht nur, sondern führt die freie Arztwahl ein.“

Dem stimmten auch die meisten Diskussionsredner zu. Dr. Gater-Berlin befürchtete: wenn vor den jetzigen Reichstagen ein Gesetzesentwurf käme, der den Krankenkassen die freie Arztwahl aufzwingt, so würde er soviel Verklammerungen erfahren, daß „wir Kerze“ damit nicht zufrieden sein könnten. Daher stimme er den Herren zu, welche glauben, daß „Kerze“ vorläufig von der Selbsthilfe mehr erwarten können, als von einer Regelung durch ein Gesetz. Er betone aber, daß das nur eine Zeitfrage ist. „Wenn wir Kerze in unserer Organisation soweit sind, daß wir das Gesetz diktieren können, dann muß die gesetzliche Einführung der freien Arztwahl selbstverständlich unser Ziel sein.“

Am — tapfersten ging endlich Herr Dr. M. Goeck-Leipzig-Blagwitz los: Wenn das neue Krankenversicherungsgesetz nicht nach dem Wunsche der Kerze-Bündel ausfällt — dann „bleibt uns nichts übrig, als der früher schon einmal in Aussicht gestellte Generalstreik. Das mögen die Herren von der Regierung und insbesondere auch die Herren Parlamentarier sich nur ganz fest einprägen. Selbst auf die Gefahr hin, daß wir mit einem beschlossenen Gesetze in Widerspruch kommen, dürfen wir mit keiner Klasse, (die nicht ganz so tanzt, wie die Kerze-Bündel pfeifen) „Verträge abschließen. Es muß für standesunwürdig erklärt werden, mit derartigen Klassen überhaupt zu arbeiten... Reichstag und Regierung mögen sich

hüten, die Probe auf das Exempel zu machen.“ Herr Dr. Goeck fand für seine schöne Rede „lebhaften Beifall“.

Zur richtigen Würdigung dieser Ausführungen auf dem Kerztage müssen wir daran erinnern, daß die Kerze-Bündel den Kampf für ihre Forderungen in der Tat mit der hier ausgesprochenen Rücksichtslosigkeit geführt haben und ihn noch führen. Daher meinen sie es mit ihren Reden auf dem Kerztage offenbar ernst und werden ihren Worten auch die denselben entsprechenden Taten folgen lassen. Hiermit vergleiche man die Ohnmacht der Krankenkassen, die nicht nur in den meisten Fällen dem Druck der Kerze-Bündel nachgeben müssen, sondern sogar gegenüber der drohenden Bergewaltigung der freien Hilfskassen rat- und tatlos dastehen.

Woher dieser Unterschied zwischen der Kraft der Kerze-Bündel und der Widerstandsunfähigkeit der Krankenkassen? In letzter Linie daher, weil die Kerze-Bündel die große Masse der Kerze hinter sich haben, während die Krankenkassen es nicht fertig bringen, weitere Kreise ihrer Mitglieder aus der Gleichgültigkeit aufzurütteln. Es scheint, als ob erst die Mißstände auch in der Krankenversicherung schlimmer und schlimmer werden müssen, damit die Arbeiter erkennen, wie wichtige Interessen hier auf dem Spiele stehen. Diese Belehrung wird dann aber durch eine schwere Schädigung vieler unglücklicher Arbeiterfamilien teuer erkauft sein. Deshalb müssen wir alles tun, um den Arbeitern, wenn irgend möglich, diese bittere Schule zu ersparen. Aus diesem Grunde haben wir die Aufmerksamkeit unserer Leser auf die Verhandlungen des letzten Kerztages gelenkt. Hier tritt ihnen die erfolgreiche Taktik ihrer Gegner klar vor Augen und zeigt ihnen, wo sie selbst bisher gefehlt haben. Möge ihnen dies zur Mahnung dienen und sie anspornen, sich mehr als bisher mit den Krankenkassenfragen zu beschäftigen.

## Revolution in Rußland.

Die Cholera.

In Samara sind in der Zeit vom 16. Juli bis 4. August im ganzen 35 Erkrankungen an Cholera erfolgt, von denen 10 einen tödlichen Verlauf nahmen. In Petersburg werden Vorsichtsmaßregeln gegen die Cholera getroffen.

Mutjuzis.

In Witau wurden zwei Letten wegen Raubüberfalls zum Tode durch den Strang verurteilt und acht andre Letten wurden gefängelt. Einer vergiftete sich vor der Hinrichtung mit Strchnin.

## Seuileton.

### Thomas Kerkhoven.

Roman von Korfig (Schluß)

„Ach, Kleiner, wenn du kannst...“ seufzte Rose leicht. „Und schau, schließlich ist es ja auch dein eigenes Interesse, daß deine Frau was verdient...“  
„Ach, Rose, das ist jetzt nicht so wichtig.“ Siehst du, wenn ich jetzt einen Teilhaber bekomme, und er verlangt...“  
„Geh, einen Teilhaber... Das ist ja Unsinn! Nein, du mußt das Theater schon allein behalten.“  
„Wenn ich nur wüßte, wie ich das machen soll!“  
„Fahrst halt nach Riga und bittest deine Verwandten!“  
„Ach, Rose, wozu! Das ist ganz vergeblich.“  
„Geh, vergeblich... Die tuns schon, wenn du ihnen nur richtig sagst.“  
„Nein, Rose, du kennst die Verhältnisse nicht. Da kann ich ebensovot hier bleiben und meinen Konkurs erklären.“

„A geh, Kleiner!“ Rose setzte sich auf die Seitenlehne seines Stuhls, legte einen Arm um seinen Nacken und nahm mit der andern Hand seine beiden Hände. „Schau, sei net so verzweifelt! Ich seh schon ein, daß es dir net leicht fällt! Tus für mich, denk: wir beide...! — Mußt es deinen Verwandten nur richtig sagen. Net gleich nachlassen, wenn sie anfangs net wollen! Es steht doch genug im Spiel, daß man deswegen ein paar unangenehme Medensarten mit in Kauf nehmen kann. Gel, du fährst nach Riga? Am liebsten gleich morgen! Gel?“  
Er wehrte sich noch, aber sein Widerstand gegen ihre Bitten und Liebkojungen wurde immer schwächer. Es klopfte an die Tür.

„Gerein!“ rief Rose.  
„Der Herr Direktor Volker war da,“ meldete der kleine Diener.

„Er soll nur hereinkommen!“  
Als Volkers schwere Schritte schon den Gang heraufkamen, trat sie noch einmal zu Thomasen, der trübselig auf den Teppich starrte, und legte zärtlich beide Hände auf seine Schultern. „Gel, du versprichst mir, daß du hinfährst? Geh, sei lieb und nett!“

„Ich versprehd es dir,“ sagte er dumpf.  
Sie gab ihm einen Kuß.

„So ist recht, so bist du ein guter Mann! — Und jetzt paß auf, es kommt noch alles in die Reih!“  
Er legte den Arm um sie und streichelte zerstreut ihre Schulter. Eine kalte Leere verbreitete sich in seiner Brust. Er fühlte sich unendlich dupiert, als sei er jetzt erst wirklich arm geworden. — Er wußte selber nicht, warum. — Was hatte er denn von Rosen erwartet, daß er sich auf einmal so fürchtbar allein vorfand? — War er nicht ein Narr, ein törichter, komischer Phantast?

Bepi öffnete von draußen die Tür, und Volkers krumme Gestalt erschien; auf seinem Gesicht lag ein dummes, ängstliches Lächeln...  
XVII.

Am nächsten Vormittag hatte Thomas noch eine Menge zu besorgen. So mußte er wegen seines Passes, den zu erneuern er seit langer Zeit veräumt hatte, auf die russische Gesandtschaft; dort hatte er langen Aufenthalt.

Abgehört und müde kam er zum Mittagessen nach Hause. Rose war noch nicht von der Probe zurück. Er umkreiste eine halbe Stunde lang in nervöser Eile den gedeckten Tisch und setzte sich dann allein zum Essen. Die Suppe war angebrannt, der Braten vertrocknet.

Endlich kam Rose, vergnügt wie jeden Tag, nur etwas wärmer und anscheinbarer als sonst, und sprudelte einen Schwall von lachenden Entschuldigungen wegen ihrer Verspätung hervor.

„Wui Teifell! Is die Suppen scheußlich!“ sagte sie nach dem ersten Löffel.

„Der Braten ist auch nicht besser,“ erwiderte er und machte ein künstlich unbefangenes Gesicht dazu, weil ihm während des Sprechens einfiel, Rose könnte daraus einen philisterhaften Groll wegen des schlechten Essens herauslesen. — Sie nahm die Sache aber von der heitern Seite: „Ja, keine Hausfrau bin ich amal leider net. Aber am End hättst dich auch net recht greut, eine Köchin mit Gemüt zu heiraten.“

„Nein, eine Köchin nicht,“ sagte er; gegen seinen Willen Klang es leicht gereizt.

„Aber mehr Gemüt sollst ich halt haben?“ fragte sie mit sinnend vorgeschobnen Lippen und drohlicher Miene.

„Du erlaubst doch? Ich fühl mich so nervös?“ Er zündete sich eine Zigarette an.

„Ditt schön, Kleiner, geniert mich gar net! Aber glaubst du wirklich, ich hätt so wenig Gemüt?“

„Weiß nicht.“ Das kam kurz, in einer Rauchwolke, hervor.

„A geh, sei net so!“ bat sie und faßte ihn unters Kinn. „Ich kanns halt net so zeigen, wie andre Leut. Besinnst dich nimmer auf den Wig im Simplizissimus: von den Meisterin, die alles einwendig tragen?“

Er schwieg und blickte den Rauchsäulen nach, die er zur Decke schickte.

„Nein, ohne Scherz...!“ versicherte sie ernsthaft und drückte auf den Knopf der elektrischen Glode. Der Diener erschien und nahm die gebrauchten Teller fort. Sie fragte:

„Na, Bepi, was gibts denn heut für eine Mehlspeis?“ und zwinkerte mit den Augen.

„Strauben!“ grinste Bepi.  
„Na,“ meinte Rose, „wenigstens ein Trost im trüben Dasein, wenn die geraten sind und du noch net alle zammagreifen hast in der Reih. Ein schönen Gruß derst anscrüchten an die Theres, und das Essen war miserabel gewesen.“